

20 Jahre Städtepartnerschaft Radebeul – St. Ingbert

**Rede des Vorsitzenden der CDU-Stadtratsfraktion
Stadtrat Dr. Ulrich Reusch
in der Stadtratssitzung am 20.02.2008**

Das 20jährige Jubiläum der Partnerschaft mit St. Ingbert ist ein besonderer Anlass zur Freude und zum Feiern. Die CDU-Fraktion begrüßt es außerordentlich, dass in diesem Jahr in beiden Städten ein Veranstaltungsreigen stattfinden soll, den wir als würdig, ausgewogen und vor allem auch ansprechend ansehen: Geschichte und Gegenwart, Kunst und Kultur, Jugend und Sport, Festakte und fröhliches Beisammensein – unter diesen Stichpunkten bieten die beiden Städte ein rundes Programm und laden die Bürgerinnen und Bürger zum Mitgestalten ein. Wir freuen uns darauf!

Die Städtepartnerschaft mit dem saarländischen St. Ingbert ist uns besonders wichtig, ist sie doch ein Paradebeispiel für das Zusammenwachsen unseres 1945 geteilten Vaterlandes und ab 1990 für Solidarität, menschliche Begegnung und schlicht Freundschaft – und das lebendig bis heute! Sie wurde noch zu Zeiten des „Kalten Krieges“ als die 35. von 58 innerdeutschen Partnerschaften bis zur Wende in der DDR am 28. September 1988 durch die Bundesrepublik Deutschland und bereits am 24. Juni durch die damalige DDR unterzeichnet bzw. ratifiziert, also durch die Regierungen der beiden Staaten genehmigt. So kompliziert war das unter den damaligen Bedingungen.

„Verschwisterung im Bruderland“ lautete der Titel eines 1990 in Bonn erschienenen Buches über die „Städtepartnerschaften in Deutschland“, als juristische Dissertation verfasst von Beatrice von Weizsäcker, der Tochter des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker. Die nüchterne Darstellung lässt gleichwohl viel erahnen von den Problemen, auf beiden Seiten, die es zu überwinden galt, um etwas zu tun, was für Städte eigentlich ganz normal ist, nämlich eine Partnerschaft mit einer Stadt ihrer Wahl zu begründen. Entsprechend ambivalent waren die von den Regierungen der beiden Staaten in Deutschland mit der Ermöglichung solcher Partnerschaften verfolgten Ziele.

Die Bürger wollten einfach zueinanderfinden, suchten nach Möglichkeiten, die unmenschliche Mauer, die unnatürliche Grenze zu überwinden. Und sie fanden diese Möglichkeiten,

erfüllten die schmalen Korridore, die sich boten, mit Leben. Ich bewundere dieses Engagement, zumal ich 1989/1990 als junger Regierungsrat im damaligen Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen auch dienstlich dieses Engagement begleiten und fördern durfte.

Mit den innerdeutschen Städtepartnerschaften vollzog sich bereits vor dem Fall der Mauer das, was Willy Brandt 1989 in die vielzitierten Worte kleidete: „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“. Für die DDR waren sie ein Versuch, den von Ost und West gemeinsam formulierten Zielen des Helsinki- oder KSZE-Prozesses irgendwie zu entsprechen. Folglich mussten Städtepartnerschaften friedens- und sicherheitspolitische Themen aufgreifen.

In dem zitierten Buch findet sich ein Kurzbericht über St. Ingbert und Radebeul von 1989: „Eine Delegation von Kunst- und Kulturschaffenden der Stadt Radebeul besucht St. Ingbert. Thema: 'Der Beitrag Kunst- und Kulturschaffender im gemeinsamen Streben um Abrüstung und Friedenssicherung – Erhaltung und Pflege des kulturellen Erbes'.“ Ich bin sicher, dass sich die Beteiligten trotz dieser allgemeinpolitisch anspruchsvollen oder auch als stereotyp empfundenen Vorgaben in erster Linie über ihre Arbeit und schlicht untereinander ausgetauscht und Freundschaften geschlossen haben. Eine Gelegenheit der Begegnung innerhalb Deutschlands, das zu diesem Zeitpunkt noch rigide geteilt und abgeschottet war. Und doch: Menschen haben zueinander gefunden. Und das war und ist das Entscheidende.

Die Städtepartnerschaft mit St. Ingbert ist für Radebeul von zentraler, ja einzigartiger Bedeutung. Das 20jährige Jubiläum ist die Gelegenheit, diese Erkenntnis im Bewusstsein unserer Bürger zu verankern. Und das vorgestellte Programm bietet dazu alle erdenklichen Möglichkeiten. Die CDU-Fraktion wünscht vollen Erfolg und wird auch selbst aktiv zum Gelingen beitragen.

Dr. Ulrich Reusch

Es gilt das gesprochene Wort